

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Mitteilungen aus Oldenburg**

**Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]**

No. 3, 21. Januar 1843

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4432**

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 3.

Sonnabend, den 21. Januar.

1843.

### Dramaturgische Studien

von Dr. Adolf Stahr.

#### Ein weißes Blatt.

Schauspiel in fünf Aufzügen von Karl Gutzkow.

Aufgeführt

Oldenburg, den 12. Jan. 1843.

Gustav Holm, ein junger Naturforscher, hat nach kaum beendeten Studien und günstig bestandenen Prüfungen das Glück, von der Regierung seines Landes den Antrag zu einer fünfjährigen wissenschaftlichen Reise auf Staatskosten, nebst der Zusicherung sofortiger Staatsanstellung nach der Rückkehr, zu erhalten. Das Außerordentliche, früher Heißersehnte kann er doch nur mit schwerem, fast widerstrebendem Herzen annehmen. Denn in demselben Augenblicke, wo es ihm zu Theil wird, macht er die Bekanntschaft eines Mädchens, das ihn »mit plötzlichem Zauber fesselt« und gewinnt ihr Herz und die Einwilligung der Eltern. Beide verloben sich, doch bleibt die Verlobung ein tiefes Geheimniß für die Welt, da die Eltern, aus Besorgniß für die Zukunft der Tochter, bei so eigenthümlichen Umständen durch ein solches Geheimniß für den Fall eines Unglücks, das den Bräutigam treffen könnte, die Zukunft der Tochter sicher stellen wollen, und auch der Bräutigam es »für grausam hält«, dem möglichen Tode entgegengehend sich ein Mädchen öffentlich zu verbinden. Holm reiset ab, er reiset durch alle fünf Erdtheile mit seinem treuen Diener Valentin, und kehrt endlich nach fünf Jahren über England nach Deutschland

zurück. In London macht er die nähere Bekanntschaft der Familie des Consuls seiner Regierung. Je länger sein Herz den Genuß eines solchen Familienlebens hat er behren müssen, desto inniger, hingebender schließt er sich derselben an. Der Consul, Dr. Steiner, erkrankt und stirbt, Holm nimmt sich der verlassenen Gattin und Tochter an, ordnet ihre Geschäfte, Vermögensverhältnisse, ihre Rückreise in die Heimath über Holland und Belgien und begleitet sie auf derselben. Die erhobene Stimmung tiefer Trauer, Dankbarkeit gegen den großmüthigen und liebenswürdigen Beschützer, Gleichheit der Neigungen, Bildung und Sinnesart verwandeln ein Verhältniß der Freundschaft, in welchem Holm sich mit rein menschlicher Unbefangenheit bewegt, auf Seiten Ewelinen's in das einer glühenden Leidenschaft. Mutter und Tochter überlassen sich einer Täuschung, welche durch ihre Unkenntniß über Holm's Verhältnisse eben so sehr, als durch des letzteren ganzes Verhalten genährt wird, der sich einer reinen Neigung der Freundschaft um so unbefangener überläßt, je sicherer er sich durch den Gedanken an seine daseingelassene Braut in seinem Innern fühlt — oder zu fühlen meint.

So nahest die Stunde der Trennung und Entscheidung, und hier beginnt das Stück. Das bisher Erzählte liegt hier vor demselben und wird in einer vortrefflichen Exposition im ersten Theile des ersten Actes zur Kenntniß des Zuschauers gebracht. Wir sind in der Heimathstadt der Familie Steiner, wohin Holm sie geleitet. Wilhelm, der Bruder Ewelinen's, Maler und Professor an einer Akademie, von der Mutter abgesendet, um Holm auf irgend einem Umwege zu einer Erklärung zu veranlassen, vernimmt von ihm das Geständniß seiner früheren Verlobung.

Damit ist freilich Alles erklärt, aber auch jede Hoffnung Evelinen's und der Ihrigen vernichtet. Es erfolgt eine Abschiedsscene von ergreifender Wirkung, die nur durch die pointirte Betonung eines einzigen Umstandes beeinträchtigt wird — doch davon nachher. Holm reißt ab nach Friedersdorf, dem Gute seiner Braut Beate, wo diese nach dem rasch erfolgten Tode beider Eltern seit Jahren als Erzieherin ihrer jüngeren Schwester Tony ein durchaus praktisches, der Landwirtschaft gewidmetes Leben mit eben so viel Neigung als Geschick führt. Die frühere Verbindung konnte von Seiten Holm's für eine übereilte gelten, und fünf Jahre Trennung verändern viel. Wir sehen, wie vortreflich hausmütterlich und wirtschaftlich sich Beate in ihrer ländlichen Welt bewegt, wie sie mit ihrem eben zum Besuch anwesenden Gutsnachbar, dem Dekonometath v. Seeburg, einem raschen unverheiratheten Vierziger, in Art und Weise des Lebens und Denkens so vortreflich harmonirt, daß wir offenbar hier ein für einander geschaffenes Paar vor uns erblicken. Dazu ist Beate älter geworden — der Unterschied der Jahre war vielleicht von vorn herein bedeutend — sie fühlt es, und eine, der heistern, jugendfrischen Schwester entschlüpfende Aeußerung macht das dunkel Gefühlte zur grausamen Gewißheit. Beiläufig ist diese Stelle eine der gelungensten in dem Stücke. Gustav erscheint unvermuthet, er hat die ländlichen Empfangsfeierlichkeiten umgangen, und ist zum Fenster des Gartenzimmers eingestiegen. Sein erster Blick fällt auf die ihm zuerst entgegenkommende jüngere Schwester Tony, und mit dem Ausrufe: Beate! stürzt er in ihre Arme. Erst durch das Erscheinen der wirklichen Beate wird er seinen Irrthum gewahr. Der Eindruck ist peinlich, und Gustav hat gut gethan, ihm durch das komische: »Entschuldigen Sie, und Valentin bin ich!« des zum Fenster nachsteigenden Dieners die schärfste Spitze zu nehmen. So schließt der zweite Akt. Der dritte bringt, obschon er scheinbar mit einer Verständigung zwischen Holm und Beate endet, doch eigentlich das innere Mißverhältniß und die Entfremdung des erstern von der letzteren erst recht an den Tag. Diese praktische Behandlung der Natur und des Verkehrs mit derselben, der sich um Eier- und Kartoffelverkauf, um veredelte Schaafzucht u. s. w. zu kümmern hat, und diese Dinge mit der Vorliebe aller ächten Dekonomen betreibt, vollendet, was das Mißverhältniß der Jahre begonnen hatte. Je klarer sich Holm darüber wird, daß seine frühere Liebe ein Irrthum, daß die nach fünf Jahren gesunde Gegenwart ein Widerspruch gegen die Vergangenheit und ihre Illusionen, daß der einst ersehnte Besitz kein Glück mehr für ihn sei, desto mächtiger, dringender, unwiderstehlicher fühlt er sein Inneres dahin gewendet, wo er Alles fand, was sein Herz in der Verlobten wählte, zu Evelinen — die er nur darum nicht als Gegenstand seiner Wünsche betrachtete, weil er, was sie ihm darbot — schon zu besitzen vermeinte. Diese Wendung ist so einfach, so natürlich, so nothwendig, daß man es nur bedauern muß,

daß der Dichter sie am dritten Ende an eine Pointe knüpft, die wir schon im ersten Akte als verfehlt andeuteten, und die hier im dritten noch störender den naturgemäßen Verlauf in der Entwicklung und Offenbarung der Leidenschaft unterbricht. Die Sache ist diese: — Bei'm Abschiede Holm's von Evelinen, wo diese in der heftigsten Aufregung einer vergebens bekämpften Leidenschaft, auch den unbefangenen Zuschauer über den Zustand ihres Herzens nicht in Zweifel lassen kann, ist es allein Holm, der nichts merkt. Wir wollen zugeben, daß die Unbefangenheit seiner Natur so groß war (der Bruder Evelinen's sagt: sie sei von schwindelerregender Höhe), daß er während eines monatelangen engen Zusammenlebens keine Spur von der, durch ihn unwissentlich erregten Leidenschaft eines jungen, glühenden Herzens ahnete. Wir wollen zugeben, daß weder das Benehmen der Mutter, noch die ziemlich deutlichen Aeußerungen des Bruders vor dem Abschiede, ihm hierüber die Augen öffneten. Wir wollen dies Alles zugeben, obschon es schwer zu glauben ist — aber wenn diese Unbefangenheit so weit geht, daß sie die stumme Sprache dieses Abschiedes von Seiten Evelinen's nicht entfernt versteht, wenn seine Ruhe so groß ist, daß er in diesem Augenblicke ganz unbefangen ja »Lächelnd« zu der von Dualen der Liebe gefolterten sagen kann: »Haben Sie noch etwas auf dem Herzen für mich?« und wenn er dann diese Frage auf das kaum hörbare »Nichts« in Evelinen's Antwort, variirt: »Irgend einen Auftrag, einen Wunsch, einen Befehl« — und zuletzt als hierauf Eveline »halb-ohnmächtig schwankt« zum drittenmale die Schraube seiner Frage mit den Worten ansetzt: — »Ich sehe, daß Sie noch etwas auf dem Herzen haben? keinen Wunsch, nichts, gar nichts?« so ist das gegen alle Natur und Wahrheit, und ich kann dem Verf. die Versicherung geben, daß Niemand von denen, die dem Stücke mit Aufmerksamkeit und Theilnahme gefolgt sind, so viele ich sprach, hierin anderer Meinung war. Das »weiße Blatt« und Evelinen's Album, auf das diese Fragen hinielen und für das sie die Aufmerksamkeit des Zuschauers in Anspruch nehmen sollen, war leichteren Kaufs zu haben. Ja, es hängt an demselben so wenig das Geringste in dem Verlaufe des Stückes, daß es mit leichter Mühe ganz zu entbehren wäre. Jedenfalls würde ich diese durch nichts motivirten, drängenden Fragen bei einer zweiten Aufführung streichen.

Aber ich gehe noch weiter. Ich behaupte: auch jene völlige Unbefangenheit Holm's bei diesem Abschiede, ist ein Cardinal-Fehler des Stückes. So gewiß wir bald alle seine Neigung bis zur Leidenschaft gesteigert nach der Enttäuschung über seine Verlobte zu Evelinen sich hinwenden sehen, so gewiß scheint es uns, daß der Dichter jene künstliche Unbefangenheit der natürlichen Wahrheit zum Opfer bringen mußte. Sein Stück konnte dadurch nur gewinnen. Einen Schmerz, ein plötzliches Weh, den zukenden Blitz einer aufdämmernden Ahnung im Herzen,

musste er von der holden, lieben, als unendlich werthvoll erkannten Gegenwart scheiden, denn er musste sich sagen, daß er einer Zukunft, einem Verhältnisse entgegen ging, das ihm eine absolute Trennung durch ein halbes Jahrzehend, und, was sehr wichtig, ungeheure Räume, in eine ungewisse, dämmernde Ferne gerückt hatten. Jetzt trat ein, was wir oben eintreten sahen. Das Bild der Beate von jetzt entsprach für ihn kaum in einem Zuge leiblich und geistig der vor fünf Jahren nach kurzem Liebesrausche zurückgelassenen Braut. Wie ungesucht, wie natürlich und nothwendig ist jetzt der schmerzvolle, sehnsüchtige, sich zur Leidenschaft steigende Rückblick auf Evelinen! Was thut aber der Dichter? Holm hat Evelinen's Stammbuchblatt mitgenommen, um ihr einige Zeilen der Erinnerung zuzusenden. Er hat versprochen, es ihr zu »schicken«. Denn aus dem Siegreife würde er es nicht wagen können; »aber,« sagt er ganz prosaisch hinzu, »verlassen Sie Sich darauf, der erste freie Augenblick gehört Ihnen.« Nun wäre nichts in der Welt einfacher, als eine Scene im dritten Akte, in welcher dieses Blatt ihn, nicht etwa an Evelinen erinnerte, nein, vielmehr die ihm erfüllende Leidenschaft für sie zum Ausbruche brächte. In der That hat das auch der Dichter gewollt. Aber wie führt er es aus? Man höre! Schon zu Anfange des dritten Aktes sagt er in der ersten Scene zu Tony: er sei jetzt mit all den zerstreuten Versendungen und Correspondenzen ziemlich im Reinen, »und doch sei ihm, als hätte er noch einen Auftrag zu besorgen, der ihm nicht einfallen wolle.« (Er meint das Stammbuchblatt). In der zweiten Scene sagt er zu dem Diener Valentin: »Er sollte mich auf etwas bringen! — Ich habe irgend einen Auftrag vergessen! Was schlummert nur in mir und wacht nicht auf! (Er meint wieder das Blatt). Im vierten Auftritte, unmittelbar nach seiner herzlichsten Versöhnung mit Beate, die seine Liebe fälschlich ihrer Schwester Tony zugewendet glaubte, wiederholt er auch gegen sie die schon früher besonders accentuirten Worte: »Ich habe Alles beendet — nur eine Verpflichtung, ein Versprechen hab' ich gegeben, wo? wem? — ich klopfe den ganzen Tag an mein Gedächtniß und finde es nicht.« (Es ist wieder das Blatt.) Der fünfte Auftritt, so wunderschön eingeleitet durch einen kurzen Monolog, der uns in die tiefsten Tiefen eines Seelenzustandes blicken läßt, der, so wahr, so ergreifend wahr er ist, dies doch nur sein kann, wenn der bestimmteste Hinblick auf Eveline bei Holm vorausgesetzt wird — in diesem fünften Auftritte also übersteigt durch die Schuld jener unglücklichen Pointe die Gewaltthatigkeit in der Herbeiführung des löbenden Wortes alle Schranken. Ich muß die Scene hersetzen. Der Monolog schließt: »Was ist mir! die Angst wächst, die Tropfen stehn mir an der Stirn, sieberhaft schüttelt es mein Innerstes. Ich hab' etwas thun wollen. Ich hab' ein Versprechen gegeben! wo? wem?« (Valentin tritt auf):

Gustav. Valentin befinnst Du Dich nicht auf irgend eine Arbeit, die ich noch zu vollenden habe?

Valentin. Vor der Hochzeit?

Gustav. Eine Pflicht, die ich übernommen, ein Versprechen, ein heiliges Versprechen, das ich geleistet habe.

Valentin. Die Versendungen sind alle pünktlich besorgt, die Briefe geschrieben, ich wüßte nicht —

Gustav (außer sich). Ist es denn möglich, daß ich's nicht finde! Was ist's, was ist's!

Valentin. Das Aufgebot? Ist ja erlassen. Die Verpachtungen von Friedersdorf? Ist ja ausgeschrieben.

Gustav. Nein! nein! es ist etwas Größeres, eine Schuld der Seele, eine Aufgabe des Gewissens —

Valentin. Sie sind krank —

Gustav (schlägt an die Stirn). Was hab' ich gewollt? was hab' ich versprochen?

Valentin. Ei, daß ich's nicht vergesse. Beim Säubern ihrer Reiskleider fiel das Portefeuille heraus. Vielleicht haben Sie's sich aufgeschrieben (zieht das Portefeuille heraus).

Gustav (darauf zustürzend). Mein Portefeuille. Ha! Ich hab's, ich hab's. Auch der Zufall steht in Gottes Hand. (Valentin umarmend.) Auf! Valentin (in mächtiger Freude) stell' mir d'rüben Dinte, Feder und Papier zurecht, laß die Vorhänge nieder, zünde Kerzen an, verschließ die Thür, nein, nein, öffne die Fenster, lüfte die Räume, laß die Sterne schimmern, laß den Mond herniederblicken, die Nacht mit ihrer stillen Feier mich umschweben — zum Abschiedsgruß an Eveline. Was war's? (das Papier emporhaltend und vertraulich) Das — weiße — Blatt! (ab).

Gustav ist hier offenbar einem Effecte zu Liebe, auf einen Abweg gerathen. Man bedenke doch das Verhältniß und die Situation. Holm liebt Beaten nicht mehr, sein Herz ist anderswo, die nahende Hochzeit erfüllt ihn mit Angst. Er steht hinter sich, sieht, was er von sich gewiesen, aufgegeben, verloren — was kann dies Andere sein als Evelinen's Liebe? Es fällt ihm wie Schuppen von den Augen, und statt des Wahre, Einfache auszusprechen, inquiret und torquirt er Schwägerin, Braut, Bedienten, sich selbst nach einem »vergeffenen« Stammbuchblatte. Ich will der äußern Unmöglichkeiten nicht gedenken, will nicht erwähnen, daß Holm drei Tage lang während seines Aufenthaltes in Friedersdorf »fleißig gearbeitet« alle Correspondenzen beseitigt hat, daß er dazu ohne Zweifel vor allen Dingen sein »Notizenbuch« nöthig hatte, welches ihm hier der aufmerksame alte Diener erst drei Tage nachher bringt — ich will hierauf kein Gewicht legen, denn es sind Lappalien gegen die innere Unmöglichkeit des hier beschriebenen Vorgangs. Nur das Eine will ich anführen, daß selbst das ausgezeichnete und zum Theil geradezu meisterhafte Spiel des Darstellers des

Holm's (Hr. Häser) auf unserer Bühne und nicht über die Peinlichkeit wegheben mochte, welche jeder Zwang, jede Gewalt, die der Wahrheit angethan wird, immer im Gefolge hat — kurz, daß selbst der beabsichtigte Effect nicht erreicht wurde.

Der weitere Verlauf des Stücks ist nun dieser: Gustav verharrt noch drei Tage in einem halb somnambulen Zustande. Beate argwohnt, er liebe ihre Schwester, wird aber enttäuscht, als diese ihr das zwischen ihr und Evelinen's Bruder bestehende Liebesverhältniß entdeckt, und mit dem letztern gemeinsam um ihren Segen bittet. Beate fühlt sich erleichtert, aber kaum ist diese Besorgniß gehoben, so tritt der wahre Gegenstand derselben in ihre Nähe. Eveline erscheint mit ihrem Onkel, dem Dekonomierath, bei ihrer Freundin Beate. Das leise verhüllte Geständniß der unglücklichen, sich ungeliebt wahnenden Eveline, welches diese, ohne Namen zu nennen, der Freundin ablegt, erhält seine Erfüllung durch die unerwartete Begegnung mit Holm, in welchem Eveline den Verlobten ihrer Freundin entdeckt. So schließt der vierte Akt, aber in einer Weise, welche schon den glücklichen Ausgang im folgenden schließen läßt, in welchem Beate am Tage der Hochzeit, nachdem sie sich in einer vortrefflichen Scene von der Entschiedenheit der Leidenschaft in den beiden, durch einen Irrthum auseinander gehaltenen Liebenden überzeugt hat, entsagt und den eignen Brautkranz auf Evelinen's Stirne drückt.

So weit Alles gut. Auch begnügte sich die Darstellung mit diesem Schlusse. Der Dichter aber hat noch einen Nebenzug angebracht, der nach unserem Gefühle etwas Verlegendes hat. Bei ihm gehen den Worten Beate's am Schlusse: »Eveline! der Kranz ist Ihnen!« die andern vorher: (auf Seeburg zeigend) »dies meine Wahl«, und so geht sie mit diesem ihrem Verehrer zugleich mit Gustav und Evelinen zum Altare. Dies ist eine Härte, obgleich es nach der Intention des Dichters eine Milderung sein sollte. Aber es bedarf dieser allzudrastischen Anwendung jenes Heilmittels in diesem Augenblicke nicht, um uns in völliger Beruhigung über Beate's Schicksal zu entlassen. Jeder Zuschauer fühlt, daß Beate in Seeburg's Ertrag finden wird, ja eigentlich schon gefunden hat. Beide sind für einander wie geschaffen, beide leben und weben in demselben Elemente, beider Welt- und Lebensansichten, Alter, Temperament stimmt vollkommen zusammen. Beide wissen das endlich, und Seeburg's Heirathsantrag im vierten Akt ist nur durch ein Mißverständniß Foupiert worden. Also noch einmal, jene Wendung ist störend und verlegend, und die Auslassung derselben eine Verbesserung zu nennen.

Lange hat kein Stück dieser Gattung mich und Andere so lebhaft angezogen und eine so nachhaltige Wirkung zurückgelassen. Die Feinheit der Composition, der sichere dramatische Tact, der

vortreffliche, höchst charaktervolle Dialog, der selbst den unbedeutendsten Nebenfiguren individuelles Leben verleiht, alle diese Vorzüge von Gutzkow's dramatischen Arbeiten finden sich hier in schöner Vereinigung und zum Theil in noch höherer Vollendung, als in den frühern. Dazu kommt eine Tiefe des Blicks in pathologische Gemüthszustände der menschlichen Natur, und eine Schärfe und Bestimmtheit in der Hervorhebung derselben, wie sie bei sehr wenigen Dramen dieser Gattung gefunden werden möchte. Auch wüßte ich im Einzelnen, außer dem bereits Bemerkten, nur Weniges zu nennen, wo der Dichter die Gränze überschritten, und einzelne Punkte zu scharf accentuirt zu haben scheint. Dahin dürfte wohl Akt I, 2. der Schluß der Rede Wilhelm's gehören, von den Worten an: »Sollt' ich einen Blüthenzweig« u. s. f. Auch das einzelne »weiße Härdchen« (II, 5.) möchte ich getilgt wissen.

Die Aufführung war im höchsten Grade befriedigend, und wenn alle Mitwirkende dieses Verdienst theilen, so möchte ich neben den sehr gelungenen Darstellungen Seeburg's (Hr. Paake), Beate's (Fr. v. Zahlhas), Wilhelm's (Hr. Otto), Tony's (Mad. Nolte), wohl den Kranz dem Darsteller Holm's, Hr. Häser, reichen, dessen Spiel von ergreifender Wahrheit und innigem Verständniß des vorzustellenden Charakters zeugte, und namentlich im letzten Akte, nach dem Urtheile bewährter Kenner, sich zu hinreißender Wirkung erhob.

## W i t t e .

In Nr. 2 der Mittheilungen wurde zur Theilnahme an der ersten Versammlung des hiesigen Kunstvereins aufgefordert; die Zeit der Versammlung war auf Sonntag (Jan. 15.) Morgens Punct 11 Uhr festgesetzt und das Ersuchen hinzugefügt, sich möglichst präcis einzufinden. — Mehrere, die theils bereits subscribirt hatten, theils subscribiren wollten, wurden durch die Theilnahme am Gottesdienste vom Besuche des Casinos abgehalten, und fühlten sich zu dem Ersuchen veranlaßt, daß die künftigen Versammlungen des Kunstvereins in eine andere, als die für den öffentlichen Gottesdienst bestimmte Zeit verlegt werden mögen. Die so unpassend gewählte Stunde hat auf das Publicum obnebin einen unangenehmen Eindruck gemacht und zu fatalen Bemertungen vielfache Veranlassung gegeben.  
Einer für Mehrere.

## Kirchennachricht.

Vom 14. bis 20. Jan. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: (den 12.) Hr. Pastor Gerhard Conrad Renken aus Delmenhorst und Fr. Gesine Christine Elisabeth Franke Bwe., geb. Lückens. Hinrich Anton Gerhard Fockens und Anna Margarethe Dohd.

2. Getrafft: Johann Willers. Marie Christine Elise Suhr. Hinrich Bremer. Friedrich Hilbers. Bernhard Eduard Högl. Peter Jäger. Anna Catharina Jansen. Drei uneheliche Mädchen und ein unehelicher Knabe.

3. Beerdigt: Lüder Schmeiers 62 J. Louise Albers, geb. Püschendorf (Alter unbekannt). Catharine Margarethe Danneemann, geb. Wandfheer 42 J.

### Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage den 22. Jan.

Vorm. (Anf. 8½ Uhr) Herr Hülfsprediger **W a r e l m a n n**.

Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Hosprediger **W a l t r o t h**.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Collaborator **R i e k e n**.

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

**N<sup>o</sup> 4.**

Sonnabend, den 28. Januar.

**1843.**

### Dramaturgische Studien

von Dr. Adolf Stahr.

#### Der Sohn des Fürsten.

Trauerspiel in fünf Akten von Julius Moser.  
(Manuscript.)

Aufgeführt

Oldenburg, den 24. Jan. 1843.

Wer der gestrigen Aufführung beiwohnte, wird unserer Bühne gewiß das Zeugniß nicht versagen, daß sie uns einen wahrhaft genussvollen Abend bereitet hat, und daß sich ihre gestrige Leistung den besten und gelungensten dieser Art bei uns anreife. Wo redlicher Fleiß mit Lust und Liebe, wo Begeisterung für die Kunst mit Talent und Begabung Hand in Hand gehen, und sich vereint einem edlen und reinen, sittlich und poetisch bedeutenden Kunstwerke zuwenden, da, aber auch nur da allein, wird es möglich, Schwierigkeiten zu überwinden, wie sie hier zu überwinden waren, wo die meisten der Darsteller an allen vorhergehenden Tagen mit Hauptrollen beschäftigt, durch ein trauriges Ereigniß in ihrer Mitte gestört, von unaufhörlichen Proben abgemattet, kaum das allernothwendigste Maas der Zeit auf die Darstellung und Ausstattung eines ganz neu einzustudirenden Stückes verwenden konnten.

Um so größere Ehre und um so wahrhaftere Genugthuung kann ihnen daher das Bewußtsein gewähren, daß ihre Leistungen, selbst abgesehen von jener Rücksicht, bei dem Publikum sich einer Anerkennung erfreuten, deren

Aussprache nicht immer eine laute zu sein braucht, um dem Darsteller bemerkbar und verständlich zu werden. Gleich nach den ersten Akten, in denen die Zuschauer Manches in sich zu überwinden und zurechtzulegen hatten, wovon weiterhin — steigerte sich die Theilnahme von Scene zu Scene, von Akt zu Akt. Nicht Aug' und Ohr allein, auch Herz und Gemüth folgte mit lebhafter Theilnahme den ergreifenden Scenen, und das Glückchen am Schlusse, das leider so oft eine tadelnswürdige Störung durch die sich zum Heimzuge rüstenden veranlaßt, ließ diesmal Ausnahmeweise die ganze Versammlung in lautloser Stille bis der Vorhang niedersank.

Vor allen aber waren es die Darsteller des Königs (Hr. Berninger), des Prinzen Friedrich (Hr. Häfser), Kätte's (Hr. Moltke), des alten Feldmarschalls von Wartensleben (Hr. Haake) und der Gräfin Orzelska (Fr. v. Zahlhas), denen die Ehre eines Abends gebührt, wie wir unserem Theater nur mehrere wünschen können. Von dem ersteren konnte man mit Wahrheit sagen: es sei, als habe der Dichter die Rolle des Königs für seine Persönlichkeit gedichtet. Figur und Haltung, Stimme und Action, Alles steigerte, bei uns wenigstens, den Eindruck bis zum Portraitartigen der Vorstellung, die wir von jener ächt märkischen Natur und ihrer ganzen eichenen Festigkeit und puritanischen Strenge, die doch von einem, keinesweges der Liebe und Güte verschlossenen Herzen begleitet war, in uns trugen. Streng historisch, und doch in idealer Haltung, hat der Dichter diese derbe, knorrige Natur mit ihrem eisernen Wahlspruch: fiat justitia et pereat mundus! vor uns hingestellt, und eben so treu hat sie der Darsteller in's Leben gerufen. Ich